

Sommergottesdienste 2017: Von Balsamduft und Brandgeruch

Predigt zu Genesis 8,20-22: „Rauchzeichen zum Ewigen“

Von Balsamduft und Brandgeruch oder: Glaube geht durch die Nase – unter diesem Motto steht unsere Reihe von 6 Sommergottesdiensten. Duft und Geruch spielen in den Religionen eine grosse Rolle. Sie werden in Ritualen gezielt eingesetzt. Mit Düften werden Geister besänftigt und Gottheiten geehrt, Räume und Menschen geheiligt oder rituelle Handlungen vollzogen. Duft und Geruch sind somit Vehikel für die Kommunikation zwischen Menschen und Gott, wie schon im Eingangswort aus Psalm 141 deutlich wurde:

*„Mein Gebet steige auf zu Dir Gott wie Rauch,
wie ein Rauchopfer erheben sich meine Hände zu Dir...“*

In religiösen Riten dient duftender Wohlgeruch als Opfergabe für die Gottheit, um ihr Dank zu sagen, sie zu ehren oder die günstig zu stimmen. Duft lädt den Raum, den er durchströmt, mit einer besonderen Qualität auf, sodass sich die Glaubenden im Dunstkreis des Heiligen wähen. Wohlgeruch ist somit auch wie eine Tür, durch die Menschen in einen anderen Bewusstseinszustand eintreten.

In der biblischen Erzählung, die wir heute bedenken, spielen Geruchswahrnehmungen eine zentrale Rolle. Sie entfalten einen Sog, dem sich nicht einmal Gott entziehen kann. Als Predigttext habe ich die Schlussverse der Sintflut-Erzählung gewählt:

Lesung Genesis 8, 20-22:

20 Da baute Noah einen Altar für Adonaj. Dann nahm er von allen reinen Tieren und von allen reinen Vögeln und brachte Brandopfer dar auf dem Altar.

21 Und Adonaj roch den beschwichtigenden Duft und sprach bei sich selbst: Nie werde ich wieder die Erde verachten um der Menschen willen. Denn das Trachten des Menschenherzens ist böse von Jugend an. Und nie werde ich wieder schlagen, was da lebt, wie ich getan habe.

*22 Solange die Erde währt,
sollen nicht aufhören
Saat und Ernte, Frost und Hitze,
Sommer und Winter, Tag und Nacht.*

Predigt

Liebe Gemeinde, an meinen Ferienorten gehe ich immer gerne Ausgrabungsgelände anschauen. Die Arbeit von Archäologen fasziniert mich. Ich schaue zu, wie sie Schicht um Schicht vom Erdboden abtragen, und staune, was die Erde über die Jahrtausende alles bewahrt: Zeugnisse davon, wie Menschen immer wieder auf den

Ruinen früherer Lebensorte siedeln, anbauen und ernten. Ausgrabungsgelände sind wie ein Treppenhaus in die Vergangenheit. Etage um Etage kann ich tiefer steigen und eintauchen in frühere Zeiten

Dem Predigttext möchte ich mich heute annähern wie eine Archäologin. Denn auch in ihm liegen Erinnerungen aus ganz verschiedenen Zeiten dicht gepackt übereinander.

Beginnen wir auf der untersten Ausgrabungsebene, bei den ältesten Spuren menschlicher Gotteserfahrungen.

1

Es war einmal eine Berggottheit, JAHU, mächtig und stark, erprobt im Kampf und treu zu seinen Stämmen. Ein Gott wie Feuer und Rauch, wie Blitz und Erdbeben. Zu ihm fleht der Psalmist um Hilfe und erfährt Rettung:

*In meiner Not rufe ich zu Jahu, zu meinem Gott schreie ich.
Von seinem Tempel aus hört er meine Stimme, und mein Schreien dringt an sein Ohr.
Da wankte und schwankte die Erde, und die Grundfesten der Berge erbebten, sie wankten, denn er war zornentbrannt.
Rauch stieg auf aus seiner Nase, Feuer frass aus seinem Mund, Kohlen brannten aus ihm heraus.
Er neigte den Himmel und fuhr herab, Wolkendunkel unter seinen Füßen...*

(Psalm 18, 8ff)

Diese Gottheit schnaubt vor Zorn und stösst Rauch und Feuer aus, wenn sie die Nase voll hat. Und das hat sie immer dann, wenn einem Unschuldigen Unrecht zugefügt wird.

In den Texten der Genesis taucht diese Gottheit manchmal zwischen den Zeilen noch auf, und sie ist vor allem präsent geblieben im Gottesnamen, der durch die Verschriftlichung der Bibel hinübergerettet worden ist: JHWH, vier Buchstaben mit einer verbalen Bedeutung. Übersetzungen können nur annäherungsweise erfassen, was sie bedeuten. „Ich bin, der ich bin“ oder „Ich werde der sein, als der ich mich erweisen werde“ – so stellt sich Gott JHWH dem Mose aus dem brennenden Dornbusch heraus vor. Kein Name, sondern ein Ereignis: reine Gottesgegenwart. Die späteren gläubigen Juden und Jüdinnen sprechen den Namen nicht aus, sondern sagen stattdessen ADONAJ, Göttlichkeit über mir.

An diesem Gott, zu dessen ursprünglichem Wesen die Kraft des Feuers und die Erscheinungsform des Rauches gehören, knüpft unser Erzählabschnitt an. Als die grosse Flut zu Ende ist, als die Überlebenden das rettende Schiff verlassen können, baut Noah für Gott einen Altar und bringt ihm Brandopfer dar. Er möchte mit diesem zornigen Gott wieder in Kontakt treten, ihm ehrfurchtsvoll begegnen, ihm danken dafür, noch am Leben zu sein. Darum wählt er die Form des Opfers, von der er denkt, dass Gott daran Gefallen findet: das Brandopfer, bei dem Opfertiere vollständig verbrannt werden. Was für unsere Nasen fürchterlich nach versengtem

Fell und Horn gestunken haben muss, steigt zu Gott auf als lieblicher Duft, der ihn beschwichtigt.

Im Opferkult liegen die Bewältigung der Angst vor dem Göttlichen und die machtvolle Möglichkeit Gott umzustimmen nahe beieinander. Insofern geht es in dieser Erzählung um die grundsätzliche Frage, was der Mensch ist und was Gott ist. Dieser Frage geht der zweite Vers nach.

2

Ich bleibe beim Bild des Ausgrabungsgeländes, und wir kommen jetzt in eine höher gelegene – sprich zeitlich jüngere – Schicht der Überlieferung. Wie Gott auf den archaischen Beschwichtigungsversuch mit dem Brandopfer reagiert, bleibt dem Menschen Noah verborgen. Gott redet hier nur bei sich selber, und er wird dabei geradezu zum Philosophen. Er sinniert über das Wesen der Menschheit und sieht ein, dass Menschen aus Fehlern grundsätzlich nichts lernen werden. „*Das Trachten des Menschenherzens ist böse von Jugend auf*“ – ein Kernsatz aus dem weisheitlichen Denken, wie es im Alten Israel der Richter- und frühen Königszeit entwickelt wurde. „Böse“ ist dabei keine moralische Kategorie in unserem Verständnis, sondern bezieht sich auf die erdgebundene Natur der Menschen. Menschen werden in der hebräischen Bibel als Teil der Erde und ganz nah zu den Tieren gedacht, gesteuert von ihren Trieben und deshalb oft fern von Gott.

In der Weisheitstheologie entdecken Denker und Denkerinnen in Israel, dass die Erde als Schöpfung einen Wert an sich hat, unabhängig vom menschlichen Tun. Sie entdecken, dass Gott nicht nur der Gott eines Stammes, einer Nation oder Gruppe ist. Vielmehr ist Gott der Schöpfer der Welt, der natürlichen Umwelt und des Universums. Gott gibt und garantiert den Rahmen, die Grundgegebenheiten, in denen sich Leben abspielt. Und Gott sorgt dafür, dass dieses Fundament erhalten bleibt. In unserem Vers wird das literarisch so verarbeitet, dass Gott sein Verhalten bereut. Gott möchte sich nicht mehr auf menschliche Handlungsmuster fixieren. Gott sieht jetzt den Gesamtzusammenhang des Lebens und erklärt sich verantwortlich für das Ganze. Gott wird sozusagen universal.

Menschheitsgeschichtlich markiert diese Erzählung hier einen Wendepunkt. Die Noah-Nachkommen definieren ihre Beziehung zum natürlichen Lebensraum neu. Und Gott versteht seine Verantwortungsbereich neu.

Wendepunkte ereignen sich auch in unserem persönlichen Leben. Ich lade sie ein, jetzt für einen Moment still zu werden und Wendepunkte in Ihrem eigenen Leben zu bedenken – Was bedeuten sie Ihnen? Und was trägt sie dabei am meisten?

...

Im Fall von Noah waren es neue Verantwortlichkeiten, die den Wendepunkt ausmachten. Verantwortlichkeiten brauchen Formen, durch die sich Menschen und Gott immer wieder gegenseitig daran erinnern, was gelten soll. Diese Formen hat das Judentum nach dem babylonischen Exil im Tempelkult entwickelt. Der

Jerusalemener Tempel wird dann zum Zentrum des jüdischen Lebens. Die Kulthandlungen, in denen sich Menschen und Gott immer wieder gegenseitig ihrer Treue und Zugehörigkeit versichern, basieren auf der Unterscheidung von rein und unrein. Diese Kategorien sind in unserem Text auf den ersten Satz aufgesetzt worden – wie auf eine ältere, verfallene Siedlung neue Gebäude aufgestockt werden. Das Opfer des Noah, das ursprünglich zum Kult der Berggottheit gehörte, wird nach dem Muster des viel späteren Tempelkultes beschreiben, wenn es heisst: *„Er nahm von den reinen Tieren und Vögeln...“* Rein sind im jüdischen Verständnis Tiere, die Paarhufer und Wiederkäuer sind, und Vögel, die kein Aas fressen.

3

Archäologisch sind wir damit auf einer dritten – der jüngsten – Ausgrabungsschicht angelangt. Und damit in der Zeit, in der die Erzählungen der Genesis wahrscheinlich erst in der jetzigen Form zusammengewachsen sind.

Nach dem babylonischen Exil: das bedeutet nämlich, nach einem weiteren Weltuntergang, wie ihn die Sintflut-Erzählung mythologisch beschreibt. Der Untergang Israels und Judas, das Leben in babylonischer Gefangenschaft, der Verlust der staatlichen und kulturellen Identität – das waren einschneidende Erfahrungen, die hinterher theologisch verarbeitet werden mussten. Wie konnte Gott zulassen, dass sein erwähltes Volk so einen katastrophalen Untergang erleben musste? Die gleiche Fragestellung beschäftigt uns auch heute: Wie kann Gott zuschauen, wenn Syrien, der ganze Nahe Osten in einem Meer von Gewalt versinkt? Oder ganz allgemein: Wie kann es geschehen, dass guten Menschen Böses widerfährt? Alle diese Fragen spiegeln sich in der Frage der Sintflut-Erzählung: Wie konnte Gott das Leben auf der Erde um der Bosheit der Menschen willen auslöschen?

In einer solchen Krisenerfahrung suchen Menschen Halt in Grundgegebenheiten des Lebens. Damals wie heute lassen sich Trost und Halt im Blick auf die elementaren Lebensrhythmen finden. Wenn die Nacht am dunkelsten und die Not am schwersten ist, dann erinnern wir uns daran, dass jede Nacht den neuen Tag in sich birgt, dass auf jeden Winter ein neuer Frühling folgt und dass jedem Abschied ein Neubeginn innewohnt.

Solch tröstende Gewissheit vermittelt der Schlusssatz unseres Predigtabschnitts: *„Solange die Erde währt, sollen nicht aufhören Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht.“*

Wie ein Mantra lässt sich dieser Satz wiederholen, solange, bis wir uns dem Rhythmus von Werden und Vergehen und Neubeginn anvertrauen können.